

WDR/Red. Leslie Rosin

SALON DER LEERSTELLEN
Dialoge über jüdisches Denken

Feature

von Jean-Claude Kuner

Erzähler: Christoph Gawenda

Sprecherin: Rosa Enskat

Sprecher: Ulrich Matthes

Musik: Beethoven, „Sonate 24, Op. 78“ (Daniel Barenboim)

O-Ton: Netanel

Deutschland hat ja ein sehr ungesundes Verhältnis zum Judentum in jeder Form. Einerseits durch die Erinnerung, dass man sozusagen den Tod und die Shoah verewigt und dessen gedenkt, aber dann gleichzeitig inhaltlich nicht viel lernen will über das Judentum, oder was die ausmacht oder sich davon inspirieren lassen oder so. Sondern da gibt es immer eine gewisse Distanz, eine gewisse Furcht oder Scheu. Die Leute verstehen nicht, dass Judentum viel mehr ist als nur das. Viele Juden sind überhaupt nicht gläubig in irgendeiner Form, sondern sind säkular und haben ihren kulturellen Anteil und dass es oft eigentlich um das Lernen genau geht.

ANSAGE

SALON DER LEERSTELLEN
Dialoge über jüdisches Denken
Feature
von Jean-Claude Kuner

O-Ton: Netanel

Und gleichzeitig fehlt den Leuten der kulturelle Zugang zu dieser Selbstverpflichtung zum Lernen, dass also Lernen und gemeinsames Lernen die Grundlage einer Kultur sein kann. Für die Mehrheitsgesellschaft, die nicht-jüdische Mehrheit, ist es halt ... ok, man lernt, um einen Beruf zu bekommen oder man lernt aus gesellschaftlichem Druck. Man geht zur Schule, weil der Staat will es so. Aber sie haben nicht den Zugang gefunden, dass Lernen an sich ein religiöser Akt sein kann.

Erzähler:

Berlin – Charlottenburg.
Vier Treppen hoch geht es. Zum Salon von Almut Shulamit Bruckstein, die ihren Salon - ein Raum voller Kunst - **“Meine kleine Mnemosyne”** nennt. Nach der griechischen Göttin der Erinnerung **Mnemosyne**.

Musik: György Kurtág, „Consolation serene“

Erzähler:

Ein Raum in warmen Rottönen erwartet den Besucher. An den Wänden hängt Kunst vornehmlich aus dem Nahen Osten in lockerer Aufhängung übereinander.

O-Ton: Bruckstein

Eigentlich sind das alles Künstler, die gegen das Verschwinden in irgendeiner Weise anarbeiten.

Erzähler:

In der Mitte ein kleiner Tisch mit zwei Stühlen.

O-Ton: Bruckstein

Das ist quasi das Herz der Mnemosyne. Ein kleines Dresdner Barocktischchen, was mit einer französischen silbernen Löwenkanne, 18. Jahrhundert, von meiner Ururgrossmutter, die Anna Sonntag hiess.

Erzähler:

An den Wänden, zwischen den Bildern, Zitate.

O-Ton: Bruckstein

Das sind hier eigentlich alles Verweissysteme in Form von Zitaten.

Erzähler:

In grossen Lettern die Überschrift: **Wednesday Society** – in Anlehnung an Sigmund Freuds “Psychologische Mittwochsgesellschaft” in Wien Anfang des 20. Jahrhunderts. Freuds Forum für private Debatten.

Für Almut Bruckstein ist dieser Raum ein Ort für Begegnungen und Gespräche. Für eine offene, Kulturen und nationale Grenzen überwindende Denkweise, die auch Fragen zulässt, auf die es keine Antworten gibt.

O-Ton: Bruckstein

Eine fluide Denkweise, die poröse Grenzen kennt und auch immer wieder öffnet. Dieser Raum baut was nach, was ich als verloren empfinde. Ich bin eigentlich eher eine Architektin von einer Architektur der Wissenswege, die ich als überschrieben und entführt und in grossen Teilen verloren sehe.

Erzähler:

Es ist ein intimer Salon für jeweils ein bis zwei Gäste. Mehr als dreihundert Gespräche hat sie hier bereits geführt. Speziell für dieses Feature kommen zehn weitere hinzu. Mit Künstlern, Schriftstellern und Gelehrten, um herauszufinden, ob es so etwas wie ein jüdisches, Grenzen überschreitendes Denken gibt – jenseits von Religion und Politik.

O-Ton Bruckstein

Das ist Ali Kaaf. Der spannendste syrische Künstler in Berlin, für mich jedenfalls.

Erzähler:

Bruckstein hat eine bewegte Biographie hinter sich. Ursprünglich aus Hamburg führte sie ihr Lebensweg über Philadelphia nach Jerusalem, wo sie lange Jahre ein orthodoxes Leben führte, bevor sie nach der Ermordung von Premierminister Jitzchak Rabin 1995 davon Abstand nahm und 2001 nach Berlin zog.

O-Ton: Bruckstein

Und die Mnemosyne hat nur geladene Gäste, sie ist nicht privat, aber sie öffnet sich je nach Einladung und es gibt immer eine Art von Oriental Sweets hier auf diesem Tisch.

Musik: Schubert, „Walzer D 365 N. 22“ (Marino Formenti)

Erzähler:

Das erinnert fern an die Kultur-Salons jüdischer Damen im Berlin des 19. Jahrhunderts, in denen eine gebildete Gesellschaft sich zu Begegnung und Austausch versammelte. An Henriette Hertz, oder Rachel Varnhagen. Und an eine verlorene deutsch-jüdische Szene, die seit der Aufklärung das Kulturleben Deutschlands so bereichert hat und 1933 ein jähes Ende fand.

O-Ton: Bruckstein

Und eigentlich ist es, trotzdem hier über 50 Werke hängen, und das quasi so eine Petersburger Hängung in einem Raum von 20 m², ist eigentlich dieser Tisch, wo erstmal nichts beschrieben ist, das Herzstück der Situation.

O-Ton: Kugelman

Hallo. Das ist schon der erste Intelligenztest ...

O-Ton: Bruckstein

Hier entsteht aus dem Nichts mitten in dieser Fülle von Werken die Agenda, die wir jetzt noch gar nicht kennen.

Erzähler:

Aus den Gesprächen in diesem Raum können Projekte entstehen, Zusammenarbeiten oder schlicht gegenseitige Inspiration für Zukünftiges. Gleichzeitig funktioniert der Raum auch als Galerie des internationalen Künstlerkollektivs **house of taswir**. Wenn eines der Werke seinen Besitzer wechselt, dann entsteht eine Lücke, eine Leerstelle an der Wand und ein neuer Dialog beginnt zwischen den verbliebenen Objekten und den Betrachtern.

O-Ton: Kugelman

Wie so ein Wohnzimmer aus dem 19. Jahrhundert ...

Bruckstein: Genau. So ein bisschen Kabinett mit grossem rotem Sofa.

Kugelman: Mit den passenden Teppichen...

Erzähler:

Die heutige Besucherin des Salons ist die 1947 in Frankfurt geborene Cilly Kugelman. Sie studierte in Israel Kunstwissenschaft und Geschichte und war von 2002 bis März 2017 stellvertretende Leiterin und Programmdirektorin des Jüdischen Museum Berlin.

O-Ton: Kugelman

Kugelman: Ja, wirklich ein sehr hübsches Zimmer.

Bruckstein: Es ist voller Bezüge irgendwie.

Kugelman: Ich finde das eine tolle Idee.

(eingiessen)

Bruckstein: Ich mein, die ganze Frage, was das jüdische an so einem Museum ist, ist ja vollkommen grundlegend. Insofern diese Frage nach dem jüdischen Attribut oder Adjektiv, was das eigentlich ist, und das kommt so selbstverständlich daher: das Jüdische Museum zu Berlin.

Kugelman: Ja eigentlich ist der Titel falsch. Das Museum ist kein jüdisches Museum. Es wird nicht von jüdischen Institutionen finanziert. Es gibt auch sehr sehr wenige jüdische Mitarbeiter im Jüdischen Museum. Es ist kein jüdisches Haus, aber es ist ein Ort, an dem man sich mit jüdischer Geschichte und Kultur

befasst. Und insofern ist der Titel Jüdisches Museum missverständlich. Und für mich ist das Adjektiv ‚jüdisch‘ überhaupt immer ein Problem. Denn was ist jüdisch als Eigenschaft? Und viele Leute glauben seit Ende des 2. Weltkriegs, das Wort Jude hat einen ähnlichen Status wie das Wort Zigeuner. Es ist ein Schimpfwort und man weiss nicht, ob man es laut aussprechen darf, dass sie so auf den Begriff ‚jüdisch‘ übergehen. Die Eigenschaft, die nicht stimmt.

O-Ton: Kermani

Kermani: Ist das denn schlimm, wenn man sagt „jüdisch“?

Bruckstein: Nö, gar nicht.

Kermani: Das klingt so, als sei fremd ein Problem. Oder muslimisch ein Problem. Ist vielleicht ganz schön, fremd zu sein.

Erzähler:

Auch der in Köln lebende Schriftsteller Navid Kermani war schon öfter Gast in diesem Salon. 2003 wollte er zusammen mit Almut Bruckstein eine muslimisch-jüdische Akademie gründen, die aber nie realisiert wurde. Oft hat er sich in öffentlichen Reden zu jüdischen Themen geäußert.

O-Ton: Kermani

Ich meine Begriffe sind nicht per se schlecht. Begriffe grenzen was ein. Aber das ist immer die Dynamik zwischen Eingrenzen und Offenheit. Ohne Grenzen gibt es keine Offenheit und vielleicht ist das Schlüsselwort, was hier drin ist ‚Besetztheiten‘ ... wenn wir das austauschen würden mit ‚Besuchen‘ ... Also wenn wir klar machen würden, es gibt diese Begriffe, diese Zuschreibungen, es gibt: jüdisch ist anders als muslimisch – zum Glück! Fremd ist anders als heimisch – zum Glück! Aber es sind keine ewigen Zuschreibungen. Man kann wechseln. Man kann übergehen. Es gibt Übergänge. Ich glaube das Problem ist, dass man in diesen Begriffen festgezurr, festgeschrieben und festgelegt wird und aus diesem Gefängnis dann nicht wieder herauskommt.

O-Ton: Kugelman

Man kommt aus diesem Dilemma in Deutschland nicht raus. Das Dilemma ist in Deutschland, ich würde nicht sagen auf ewig angelegt, aber es wird sicher Generationen dauern, bis die Unbefangenheit, die diese Begriffe im Moment noch nicht haben, erreicht sein wird. Das geht gar nicht. Das wird immer in diesem Resonanzraum Holocaust, Massenmord thematisiert. Da kommt man gar nicht raus.

Musik: Schubert, „Ungarische Melodie D 817“ (Marino Fermenti)

O-Ton: Salzmann

(Schritte)

Bruckstein: Ich freu mich wirklich Dich kennenzulernen.

Salzmann: Ja, ich mich auch!

(knabbern)

O-Ton: Salzmann

Bruckstein: Schön, dich hier zu haben.

Salzmann: Danke für die Einladung. *(unter Erzähler weiter)*

Erzähler:

Sasha Salzman, geboren 1985 im russischen Wolgograd, kam als 10-jährige nach Deutschland. Im Zuge der Emigration jüdischer Bürger aus der Sowjetunion. Sie ist Dramatikerin, Essayistin, und Schriftstellerin und war lange Zeit Hausautorin am Maxim-Gorki-Theater in Berlin, wo sie u.a. ein Festival leitete, das sie **Radikale jüdische Kulturtage** nannte.

O-Ton: Salzman

Was sehr interessant und essentiell für mich an jüdischer Kultur ist, dass sie im Singular nie existiert. Sie ist immer etwas Plurales und ich glaube, das gilt eigentlich für alle Identitäten. Nur im Jüdischen ist es am offensichtlichsten. Ist es nicht toll, dass wir der lebende Beweis dafür sind, dass Identitäten fluide sind?

Erzähler:

Lässt sich 'jüdische Identität' überhaupt so einfach definieren, bei einer derart vielfältigen und über die ganze Welt verstreuten Gemeinschaft?
Sind Juden nur die, die glauben? Und die nicht, die ein säkulares Leben führen?
Was unterscheidet den New Yorker Juden vom marokkanischen?

O-Ton: Shaw - Begrüssung

Come in, Wendy! So good to see you.

Erzähler:

Eine besonders vielfältige Identität, die manche irritiert, besitzt die Kunstwissenschaftlerin Wendy Shaw. Geboren in den USA, teilweise dort und in Istanbul aufgewachsen, hat sie eine türkische Mutter und einen jüdischen Vater. In Nordamerika wird sie wegen ihres dunklen Teints als Muslimin diskriminiert. Im arabischen Nahen Osten als Jüdin.

O-Ton: Shaw

Technically, I'm foreign to everything, which is kind of a weird place to be. And that's why it's kind of nice to be in Germany where I'm just like foreign and it's easy.

Erzähler:

So ist sie eigentlich überall fremd. In Deutschland fühlt sie sich wohl, weil sie hier schlicht und einfach nur eine Fremde ist.

O-Ton: Shaw

<p><u>Sprecherin:</u> Natürlich ist es wichtig, Identität anzuerkennen, aber sie ist nichts Festgelegtes. Das Konzept 'Religion' stammt aus dem 18. Jahrhundert. Es definiert verschiedene Vorgehensweisen aus Sicht des protestantischen Christentums und versucht sie zu einzuordnen. Das funktioniert nur unterschiedlich gut, weil Grenzen oft nicht so klar abgesteckt sind, so wie man das gerne</p>	<p>I think it's important to recognize identity, but I don't think identity is anything fixed. What does it mean to me to be both of them? The concept of religion is an 18th century concept, which defines and sort of packages, different practices through the model of Protestant Christianity. And there are different extents to which that package actually functions. Because often, things don't have as clear</p>
--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

hätte.

boundaries, as one might imagine.

O-Ton: Kugelman

Kugelman: Aber im Grunde genommen sind Juden doch eher die Meister, zwischen den Stühlen Platz zu nehmen.

Bruckstein: Dieses sowohl als auch ist ja auch eine multiple Identität im eigenen Selbst zu erlauben. Also eine Vielsprachigkeit, eine Vielortigkeit ...

Kugelman: Ambivalenz zu erlauben, zuzulassen, Widersprüche zuzulassen. Wenn man davon ausgeht, dass der heilige Text der Thora für jede Generation wichtig ist und für jede Generation die Essenz der Welt enthält, dann muss man auch zulassen, dass jede Generation sie für sich auslegt und interpretiert.

Musik: György Kurtág, „Les Adieux (In Janáčeks Manier)“ (Marino Fermenti)

Erzähler:

Ohne Land, ohne geographisches Zentrum blieben dem jüdischen Volk in der Vertreibung als Heimat nur die Texte, die Bücher: Die Thora, die jüdische Bibel mit den Fünf Bücher Moses, und der Talmud, mit seinen ursprünglich mündlich überlieferten Texten zu Alltagsfragen, nebst den rabbinischen Auslegungen verschiedener Gesetze und Gebote.

O-Ton: Netanel

Ich denke, das Lernen ist auch ein mystisches Erlebnis.

Erzähler:

Das lebenslange Lernen in einer Art Debattierkultur, wie sie in den Talmud-Schulen gepflegt wird, garantierte Bildung, und in dieser immateriellen Heimat gleichzeitig auch das Überleben als Minderheit in der Fremde.

O-Ton: Netanel

Ich bin eigentlich säkular aufgewachsen, mit einem sehr eingeschränkten jüdischen Bewusstsein. Das war immer da irgendwie, ok, es geht um was Jüdisches. Aber das hatte nicht sehr viel Inhalt.

Erzähler:

Der 27 Jahre alte gebürtige Berliner Netanel Olhoeft ist einer der wenigen in Deutschland ausgebildeten Rabbiner.

O-Ton: Netanel

Erst als ich pubertär geworden bin, habe ich angefangen, über die Welt nachzudenken, über Bedeutung und Ethik und Geschichte und hab dann angefangen mich stärker damit zu beschäftigen. Mit 13.

Erzähler:

Für Netanel ist das Studium, das Lernen Lebensmittelpunkt.

O-Ton: Netanel

Aber ich denke sich mit der Thora zu beschäftigen ist ein Selbstzweck, das auch viel innere Freude, Glück und Befriedigung verschafft. Die talmudischen Weisen in der Antike haben immer gesagt, wenn jemand Kopfschmerzen hat, was ist das beste Heilmittel? Soll er mehr lernen! Lernen beseitigt die Kopfschmerzen. Und

wenn etwas anderes nicht stimmt, soll er auch lernen. Lernen ist sozusagen das Allerheilmittel für alles.

Musik: György Kurtág, „Jumping fifths“ (Gábor Csalog)

O-Ton: Simmenauer

Bruckstein: Sonia, danke. Danke dass Du hier sitzt. Mitten in dieser Wednesday Society, in diesen ganzen Kunstwerken!

Simmenauer: Und die Farben. Mich berühren immer die Farben. Ich hab eine farbige Wohnung.

Sprecherin:

Sonia Simmenauer, 1963 in Paris geboren, besuchte dort eine jüdische Schule, deren Direktor der grosse Philosoph und Talmud-Gelehrte Emmanuel Lévinas war. Über Hamburg kam sie nach Berlin und leitet seit 1989 eine Musikagentur für Streichquartette.

O-Ton: Simmenauer

Ich bin tief davon überzeugt, dass die deutsche Denke mit der jüdischen korrespondiert, sich ergänzt. Deswegen suchen sie sich. Damals, wie heute, wie ausser dem Versuch das auszutilgen von einigen, die leider lange genug gewütet haben, dass sie sehr viel Schaden angerichtet haben.

Musik: György Kurtág, „Hommage à Schubert“ (Marino Ferment)

Erzähler:

Sonia Simmenauer hat das deutsch-jüdische Verhältnis lange Zeit über hautnah beobachten können. Als Salonière. 2008 gründete sie in Hamburg im ehemals jüdischen Grindelviertel das Café Leonar, und veranstaltete dort ohne institutionelle Unterstützung einen jüdischen Salon mit Literatur, Musik und Lyrik-Programmen.

O-Ton: Simmenauer

Aber vom Grunde her gibt es in der Begegnung etwas, was für beide Seiten sehr wichtig ist. Sie müssen sich nicht mögen. Also wenn man jetzt Varnhagen oder diese Salons der Damen damals nimmt, haben sie empfangen, wurden aber nicht empfangen. Und ich gehe davon aus, dass es heute genauso wäre. Und das muss man zur Kenntnis nehmen. Ich beschäftige mich gerade eben mit dieser Frage des Salons. Wir brauchen Orte des Austauschs, jenseits von Internet. Wir sind grosszügig und wir wollen auch hören, was andere sagen. Wir wollen nicht referieren, sondern wir wollen mit anderen infrage stellen. Frage stellen und infrage stellen. Es ist schon interessant zu wissen, dass man damit nicht alleine ist. Dass man nicht allein irritiert ist. Und dass nicht das, was gestern galt, unbedingt morgen gelten muss. Im Salon begegnet man sich. Und begegnen heisst, ich empfangen, aber derjenige, der kommt, gibt mir auch etwas und es gibt einen Austausch. Ich will auch nicht lernen, um zu sagen, ich hab ein Diplom in... – Ich will damit nichts, ausser vielleicht ein bisschen CO2 im Kopf haben und eine Art Grosszügigkeit dem anderen gegenüber, weil ich im Salon zuhöre. Und nicht diesen Konkurrenzkampf habe, ich muss jetzt was loswerden, sondern ich möchte hören was die anderen drauf haben an Fragen. Manches geht zwei Wege und manches nicht. Aber ich finde es nicht so wichtig, weil es nicht darum geht. Also ich nehm den Beethoven und ich rede mit dem, was mich als Jüdin ausmacht,

indem ich da vielleicht die Gabe des Gastgebers nutze. Aber ich hab den Beethoven nicht, ich hab den Goethe auch nicht. Also was macht eine Musik mit mir, aber was macht das Gastgeben mit dem anderen? Es braucht beide Seiten, um zu einem Ganzen zu kommen.

Musik: Schubert, „Ungarische Melodie D 817“ (Marino Ferment)

O-Ton: Bruckstein

Es gibt ja so ein paar kritische jüdische Stimmen in der Reihe der Literatur, die dieses Klischee der deutschen Befindlichkeit unterlaufen. Es ist sozusagen eine Intelligentsia, die sich bisher das Attribut jüdisch gar nicht gegeben hat.

O-Ton: Salzmänn

Ich mein am offensichtlichsten ist es, glaube ich, tatsächlich in meiner Generation, weil wir privilegiert genug sind zu reisen, um plötzlich alle an diesem Ort Berlin zu landen. Und ich steh einem US-amerikanischen Juden gegenüber, der ganz anders auf Deutschland blickt als jemand wie ich durch meine Sowjetaugen.

Sprecherin:

Die Dramatikerin, Essayistin, und Romanautorin Sasha Salzmänn.

O-Ton: Salzmänn

Für mich ist 45 wirklich nur ein Datum von ganz vielen. Und als wir gesehen haben, wir sind befreundet, wir sind ungefähr gleich alt, aber wir denken völlig unterschiedlich über Geschichte nach, dachten wir, wir sollten einmal einen Raum gründen, wo wir das erkunden, deswegen musste das Ganze **Radikale jüdische Kulturtag**e heissen, weil wir es satt haben und sind, dass andere uns erzählen, was jüdisch sein bedeutet. Was man denken darf, was dann auch wieder nicht jüdisch ist, wer plötzlich nicht jüdisch ist, wer halbjüdisch ist und wozu man eigentlich geladen ist zu sprechen. Weil, nein Danke, das bestimmen wir selbst. Und ich glaube, dass mich das immer irre gemacht hat, dass in dem Land, in dem ich lebe, Leute nichts über meine Kultur wissen, aber behaupten mich zu schützen, als wäre das so ein Artenschutz, und zwar immer vor den Moslems. Meine jüdische Geschichte ist tatsächlich komplett Holocaust frei. Was machen wir dann mit mir? Bin ich dann keine Jüdin, weil bei mir niemand in der Shoah gestorben ist?

Meine Familie ist tatsächlich Rote Armee. Das waren jüdische Ärzte, die Sniper von Stalingrad zusammengeflickt haben. Und damit bin ich gross geworden. Also es gab immer einen grossen Stolz darauf, dass wir jüdisch sind. Und das bedeutete ein bestimmter intellektueller Ansatz ans Leben, das bedeutet bestimmte Schriftsteller müssen gelesen werden, ganz egal, was ich davon halte. Das heisst nicht, dass es toll ist. Aber der Stolz war immer aus den positiven Dingen. Wir haben Humor, wir haben Schriftsteller und wir haben die Faschisten besiegt. Wenn man natürlich mit einem solchen Selbstbewusstsein nach Deutschland kommt und plötzlich denkt, warum gucken mich alle so mitleidsvoll an ... ich sollte sie mitleidsvoll angucken, ich hab nämlich den Krieg gewonnen! Das ist etwas Performatives, woraus man gut Theater machen kann. Ich versteh komplett, dass Realpolitik woanders stattfindet und dass das naiv wäre zu sagen, wir müssen jetzt nur eine neue Stunde Null setzen, wo wir uns anders angucken. Ich glaube, das ist unmöglich. Es ist ok, ich glaube auch, das bei all dem sehr wichtig ist zu sagen, ich denke, dass ich die erste Generation vertrete, die das alles

performen kann, ohne vor Schmerzen und Retraumatisierung in die Knie zu gehen.

Musik: Sidney Corbett, "Piano Valentines No 6 Opferbaum" (Jan Gerdes)

Gedicht Shemoelof auf Ivrit

Berlin

absence, presence

Ich schreibe Hebräisch.

Du fragst, warum schreibe ich Hebräisch in Berlin?

the fear of the void

the absence

Ich kann nicht schreiben gut English oder natürlich kein gut Deutschen

Le passeur

Ich bin ein Lachmann. Ich bin schlecht Jude. Emigrant von Irak. Ich bin Juden und ich bin arabisch.

O-Ton: Simmenauer

Ich bin als Französin geboren und nach Deutschland gekommen. Aber es ist viel komplizierter als das. Ich bin in Amerika geboren, bin aber in Frankreich aufgewachsen von einem Hamburger Vater, der 1938 im letzten Moment aus Hamburg geflohen war mit seiner Familie und mit einer in Frankreich geborenen Mutter von rumänischen Eltern.

Musik: Sidney Corbett, "Piano Valentines No 7 Hierophanie" (Jan Gerdes)

O-Ton: Brenner

Sprecher:

Ich spreche aus familiären Gründen kein Deutsch.
Wegen der Deportationen ... Wegen all der Verwandten, die nie zurückkamen, wurde uns von den Eltern eingebläut, dass wir nie nach Deutschland gehen, nichts von dort kaufen und auch kein Deutsch sprechen. Aber ein paar Wörter hab ich mir angeeignet. [Erlösung, Sehnsucht, Zerheilt.] Wenn man sich das vorstellt, bei meinem Name, ausgerechnet ...

I don't speak German because of deep family injunctions of not speaking. You know, my parents during the war, mainly my fathers family, because of a lot of deportation and people who never returned, we were raised with, we don't go to Germany, we don't buy German and we don't speak German. There are a few words which I have embraced like Erlösung, Sehnsucht, and Zerheilt. Can you imagine, my name is Frédéric Brenner. Two very German names.

Erzähler:

Frédéric Brenner ist Photograph. Ein Jahrzehnte dauerndes Projekt, für das er die Welt bereiste, hat ihn berühmt gemacht: er fotografierte jüdische Gemeinden

in 45 Ländern und veröffentlichte diese Bilder in einem Band mit dem vielsagenden Titel ***Diaspora - Heimatländer im Exil.***

O-Ton: Brenner

<p><u>Sprecher:</u> Wir haben aber keinen deutschen Hintergrund. Meine Großeltern waren weiße aschkenasische Juden aus Rumänien, und meine Großmutter väterlicherseits stammte aus Odessa.</p>	<p>We don't have a German background. My grandparents on the white ashkenazy part came from Roumania. My grandfather and my grandmother from the paternal side came from Odessa.</p>
-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Erzähler:

Seit 2018 lebt Brenner in Berlin. Wie er sind viele jüdische Künstler und Intellektuelle aus aller Welt in den letzten zwei Jahrzehnten nach Berlin gekommen. In seinem neuen Fotoessay ***Zerheilt*** – benannt nach einem Zitat von Paul Celan - porträtiert Brenner Persönlichkeiten – Neuankömmlinge, Alteingesessene und Immigranten –, die Berlin zu ihrer neuen Heimat gemacht haben.

O-Ton: Brenner

<p><u>Sprecher:</u> Ich setze dieses Puzzle seit 40 Jahren zusammen! In meinem Buch ‚Zerheilt‘ geht es ja auch um das Verknüpfen all dieser Fragmente. Berlin ist ein weiterer Schritt dahin. Auf der Seite meines Vater wurden fast alle in den Lagern getötet, nur mein Vater, seine Schwester und meine Großeltern haben überlebt. Ich musste erst 60 Jahre alt werden, um in Berlin leben zu können. Jetzt bin ich hier, um mich mit den Gespenstern auseinander zu setzen.</p>	<p>So I have been piecing my puzzle for 40 years. It is interesting that ZERHEILT is about fragments also. So piecing all these fragments together. So Berlin is one more step in embracing those fragments. And on my fathers side most of the family was killed in the camps. And my father and his sister and his parents were able to survive until the end of the war. They were almost the only ones. I waited 60 to come here to Berlin. Now that I ... yes, I came to deal with the ghosts. The unspoken in the family was more what haunted me.</p>
------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Musik: Sidney Corbett, "Piano Valentines No 1 Aria for Armgard and Joachim" (Jan Gerdes)

Gedicht Shmeolof

**Und warum kein viele Hebräisch in Dein Stadt?
Aber soviele andere Emigrant**

Diaspora

**Ich weiss, ich weiss
Und jetzt, jeden Tag ich frage**

Spain to Germany to Bagdad

Das immer fragen

to America

Und Du sagst bitte

Wir können tanzen und nicht vergessen

(dann auf Ivrit weiter)

O-Ton: Bruckstein

Die Leerstelle mit zwei E ist der Punkt, in dem sich alles umordnen kann.

Ich hatte ja nur eine Lücke, eine Leere und ein Verbot auf der anderen Seite.

Also wenn man die Souveränität hat, sich diese Leerstelle, die Angst zu verlieren, die sie vielleicht bedeutet hat ... also für mich war das früher natürlich mit Angst besetzt ... dann vielleicht auch mit Tod besetzt ...

O-Ton: Netanel

Das wäre natürlich ein grosses Missverständnis, wenn man denkt: Ok, die Leute lernen die Thora, d.h. sie lernen die Fünf Bücher Moses und dann wissen sie es ja, dann muss man nichts mehr machen. Aber nein! Die Thora ist halt vielmehr als das. Das ist ein literarischer Kanon von tausenden von Jahren, der immer wächst und nie endet. Thora ist schwarzes Feuer auf weissem Feuer, d.h. sie entspringt dem Verstande Gottes. So wie Gott unendlich ist, so ist die Thora auch nahezu oder ganz unendlich und man wird nie fertig.

Erzähler:

Die schwarzen Buchstaben der Thora, das schwarze Feuer, werden auf dem weissen Hintergrund des Pergamentes überhaupt erst lesbar und beinhalten die Aufforderung, herauszufinden und zu entdecken, was zwischen den Zeilen steht. Was im schwarzen Feuer nicht zu lesen ist, findet sich in den Lücken, dem weissen Feuer.

Musik: Sidney Corbett, „Piano Valentines No 9 A Gull“ (Jan Gerdes)

O-Ton: Bruckstein

Es gibt viele Familien, die so assimiliert waren, dass sie in den vier Stufen der Naziidentität, wer jüdisch ist, wer ein Viertel, Ein Halb ... das sind ja alles völlig unjüdische Kategorien. Jüdisch ist ja halachisch, wer eine jüdische Mutter hat. Oder die eine jüdische Mutter hat ... Das kann ja ewig weit hoch reichen. Anna Sonntag war bestimmt jüdisch, aber es war die Ururgrossmutter, die dann sich so verzweigt hat, mit Cover-ups, mit Assimilation, das ich quasi ... da war nichts mehr. Ausser diesem Widerstand gegen die Kirche zum Beispiel. Ich durfte nicht einfach in die Kirche gehen. Da hat meine Mama gesagt, das ist Götzendienst.

Erzähler:

Ohne Vokale, ohne Punkt und Komma ergiesst sich ein ununterbrochener Strom an Wörtern über die Seite der Thora, der an manchen Stellen durch genau gesetzte weisse Leerstellen unterbrochen wird.
Bewusst gesetzte Lücken im Text.
Raum für Interpretation.

O-Ton: Bruckstein

Ich war bloss aufgewachsen mit diesem Vakuum. Mit so einer Art Leere, weil die Community, die gab es ja nicht. Ich meine, die 60-er Jahre in Hamburg ... was willst Du da für eine Community haben?

Musik: Schubert, „Walzer D 365 N. 22“ (Marino Formenti)

Musik: György Kurtág, „Little Chorale“ (Gábor Csalog)

O-Ton: Bruckstein

Also wenn ein Talmud-Gelehrter, einer der wirklich Talmud kennt, auch physisch weiss, wie er sich auf so einer Seite bewegt, wenn der in meine Ausstellung kommt, dann brauche ich nichts zu sagen und er sagt mir: Shulamit, ich bin in der Mitte der Seite. Damit meint er in der Mitte der Seite des Talmud.

Erzähler:

Im Zentrum jeder Talmudseite befindet sich ein Text, umrankt von zahlreichen Kommentaren, die seit Jahrhunderten ergänzt und weitergeführt werden.

O-Ton: Bruckstein

Es ist quasi ein Haus, das wie der Talmud gebaut ist. Und auch hier: der Tisch ist die Mitte. Die Mitte der Seite ist immer das, was unendlich überschrieben wird in den Kommentaren, die kein Ende haben. Jeder schreibt so viel drüber, dass man einen unendlichen Text bekommt. Oder einen leeren Text. Das ist dasselbe. Und das ist dieser Tisch eigentlich. Wir wissen nicht, was an ihm jetzt geschrieben wird. Und es ist natürlich inspiriert von Freud und von Aby Warburg.

Erzähler:

Aby Warburg hat mit seiner bedeutenden Kunstbibliothek, seinem unvollendet gebliebenen Bilderatlas und seiner völlig neuen Ordnung und Betrachtungsweise des Wissens in den 1920er Jahren der Kunstwissenschaft entscheidende Impulse gegeben, bevor er 1929 starb und seine Bibliothek 1933 von Hamburg nach London emigrieren musste, wo sie sich bis heute befindet.

O-Ton: Bruckstein

Weder Warburg noch Freud hatten sozusagen etwas zu tun mit äusserlich Jüdischem in der Identität. Das interessierte die gar nicht, im Gegenteil. Warburg hat sich dagegen sogar sehr abgegrenzt davon. Aber die Art und Weise der Denkweise: gibt es wirklich eine Art des Denkens, die ich nennen würde die talmudische Denkweise? Was sie damit meinen ist eine Art und Weise zu denken, nicht gerade aus, in vorher/nachher, sondern immer in die Lücken dessen, was verschoben wurde. Also immer in die Zwischenräume zwischen den Sachen, die da stehen, zu denken, wie komme ich von Lücke zu Lücke. Dann kommt man in eine unendliche Denkbewegung, die sehr sehr jüdisch ist.

O-Ton: Lapidot

Bruckstein: Ich freu mich, dass du da bist.

Lapidot: Ja, ich mich auch.

(Bruckstein unter Erzähler weiter.)

Erzähler:

Elad Lapidot, 1976 in Jerusalem geboren, ist Privatdozent für Religionsphilosophie an der Universität Bern und unterrichtet regelmäßig auch an der Humboldt Universität Berlin. Als Erster übersetzte er Hegels *Phänomenologie des Geistes* ins Hebräische. Ebenso Texte von Heidegger.

O-Ton: Lapidot

Ich kam 2004 und habe interessanterweise, obwohl ich diese sozusagen philosemitische Tendenzen kritisiere, bin dadurch sozusagen jüdisch geworden. Dadurch habe ich diese Kultur und dieses Wissen entdeckt, was tatsächlich in Israel nicht der Fall war und auch in Frankreich nicht. Im Ausland wird man sich selbst. Entdeckt man sozusagen seine Identität.

Erzähler:

Erst in Deutschland findet Lapidot zum Talmud als philosophisches Forschungsgebiet. Denn der Talmud, als geistiges Zentrum und gleichzeitig Symbol des Judentums im Exil, hat seit Staatsgründung Israels seine Bedeutung als Heimatersatz verloren. Für das moderne Judentum musste deshalb der Talmud geopfert werden, sagt Lapidot.

O-Ton: Lapidot

Es ist wichtig zu sagen, dass wenn das moderne Judentum ein Verschwinden des Talmud bedeutet, dann formell strukturell gibt die Postmoderne irgendwelche Öffnungen, wo wir einen neuen Zugang gewinnen können. Lustigerweise mit Lévinas, der Philosoph, der mich in diese Richtung gebracht hat, ist Heidegger. Der, der jetzt genau als der Erzantisemit, Anti-Judentum und so fort ... heisst nicht, dass er nicht Antisemit war, aber er war auch der grosse Denker der Postmoderne. Und Lévinas tatsächlich benutzt viel mehr als er zugibt Heidegger, um genau diesen neuen Zugang zum Talmud zu schaffen. Ich denke, dass ist auch das, was ich auch versuche. D.h. Heidegger war mein erster Rabbiner.

O-Ton: Kermani

Die jüdischen Intellektuellen, oder auch Heine, Kafka, Celan waren ja nicht in dem Sinne Kosmopoliten, wie heute so viel Reisende, die immer so von Konferenz zu Konferenz und immer wissen, was los ist usw. Sie waren auch nicht alle so tolerant. Ich glaube, das, was es ausgemacht hat, und das ist das Moment, was ... das war weniger ein politisches Bewusstsein, das sie hatten oder nicht hatten, manche hatten es mehr, manche weniger, aber dass sie einfach durch ihre Herkunft und durch das weitere Archiv, das sie auch hatten, neben den rein protestantisch-deutschen von Luther geprägten, das sie zugleich in einen anderen Raum hineingeschaut haben. Eine andere Luft wehte. Aus dem Orient natürlich. Da kommt das Judentum nun mal her. Diese ganzen Traditionen. Da ist ein ganzes Archiv von Erzählweisen, wie man eine Geschichte erzählt, wie man denkt, wie man von Satzstrukturen ... all das. Dass wir in einer Generation Freud und Marx und Einstein ... unglaublich und das mehr oder weniger gleichzeitig innerhalb von nur hundert Jahren passiert ist, das war für mich, was man heute vielleicht modisch oder kosmopolitisch nennt, ist eigentlich etwas, was ganz elementar ist.

Ich tue mich schwer, benutze selber diese Worte wie kosmopolitisch oder so was nicht ... weil der Vorgang für mich viel elementarer ist. Nämlich vor meinem Bücherregal zu stehen und zu sagen, das ist meine Welt.

Bruckstein: Ja, da gibt es keine eigenen und fremden ...

Kermani: Es ist alles meine Welt. Das ist alles mein Geist. Alles das gehört zu meinem Geist. Und so wild gemischt wie eine Bibliothek ist, und so individuell sie auch ist, weil man sie selber zusammenstellt, das alles ist mein Geist.

Musik: Beethoven, „Sonate 24 Op. 78“ (Daniel Barenboim/Artur Schnabel)

O-Ton: Bruckstein

Ich habe mich in Berlin nie so Zuhause gefühlt wie in Jerusalem. Hier ja. In diesem Raum ja. Den habe ich auch selbst gebaut.

In Istanbul fühle ich mich wie in Jerusalem.

Musik: György Kurtág, „Hommage à Schubert“ (Marino Ferment)

Musik: Sidney Corbett, „Gebet“ (Irene Kurka) / „The Longings“

Gedicht Shemoelof

**Mundlich Geschichte
(auf Ivrit weiter)**

to live with a portable identity

(auf Ivrit weiter)

*you are protecting a territory which does not
exist*

journey in diaspora

**Ist auch mein Weg nach Bagdad
Zerstört
Kann ich auch die Sprache
nicht sprechen**

to lean into the void

O-Ton: Salzmann

Bruckstein: Wir waren beide in Tarabya.

Salzmann: Aber du warst nach mir, stimmts?

Bruckstein: Ja, genau.

Salzmann: Istanbul war meine grosse Liebe.

Erzähler:

Die Autorin Sasha Salzmann.

Bruckstein: Warum ist das so, Sasha?

Salzmann: Es geht vielen so. Sie kommen für ein Wochenende und für immer bleiben. Aber ich hab Istanbul nie aufgegeben und losgelassen. Und ehrlich gesagt, ich habe es nach drei Jahren so vermisst, dass ich alle Brücken abgebaut habe und

hab gesagt, ich geh jetzt nach Istanbul. Also ich wandere aus! Ich bin wirklich gegangen.

Bruckstein: Das kann ich so verstehen. Ich kann sagen, ich hätte das auch gemacht, aber ich sitze immer noch hier.

Salzmann: Na siehst Du, wir sitzen beide immer noch hier. Ist das nicht komisch? Also was machen wir hier?! In meinem Falle weiss ich es. Ich fand es relativ entspannt als Jüdin zu diesem Zeitpunkt. Ich weiss, es ist jetzt anders. Aber es war ok, oder?

Bruckstein: Es war ganz anders als hier. Du bist dann dort nicht dieses seltsame Wesen, das sich ständig verhalten muss, wie fühlst Du Dich in Berlin als Jüdin? Genau.

Salzmann: Ja genau. Ich hab ja schon immer meinen Davidstern relativ offen getragen. In Istanbul ist das Wetter ja meistens so, dass man das T-Shirt sieht und den Stern darauf sieht, und zum ersten Mal war das keine Kampfansage, sondern das war einfach meine Identität. Ich hatte nicht das Gefühl, dass ich jemandem damit etwas sage oder die Leute pikiert sind, weil ich das bin, was ich bin, sondern es war ihnen einfach auch egal auf eine Art. Auf ne Art finden sie es auch interessant. Und dann kommt diese tolle Dragqueen und meinte zu allen: Shabbat Shalom. Und ich: Ah, Du bist jüdisch? Nein ich bin nicht jüdisch. Warum soll ich jüdisch sein? Und das war eine Freiheit, die ich in Deutschland nie erleben werde. Und weisst Du, was das Seltsame ist? Istanbul war mein erstes Zuhause. Also ich war Mitte/Ende 20, als ich nach Istanbul gekommen bin, und ich dachte, ich brauch kein Zuhause. Ich dachte, dass ist eine komische, romantisierte Vorstellung von so Postnationalisten.

Bruckstein: Ja, wirklich. Bei mir ist es in Jerusalem passiert und dann komplett desillusioniert worden, aus politischen ... obvious Gründen. Und dann ist das komplett zerbrochen.

Musik: Sidney Corbett, „The Longings“

Erzähler:

Der Schriftsteller Navid Kermani.

O-Ton: Kermani

Die Urkatastrophe, die im deutschsprachigen Raum geschehen ist, dass es das eigentlich alles gab. Es gab diese Fremdheit in der deutschen Kultur. Wenn man überlegt, wo war der Beginn der deutschen Literatur, der modernen deutschen Literatur? Der war ja nicht in Berlin, auch nicht in Köln, der war auch nicht in Hamburg, der war in Prag, in Wien. Genau aus der Erfahrung der Vielsprachigkeit, Fremdsprachigkeit. Das Beispiel, das mir ... also weshalb waren diese ganzen Sprachhüter der deutschen Literatur, Karl Kraus, Kafka und wie sie alle heissen, alles Juden? Alles Menschen, die mit zwei Sprachen aufgewachsen sind.

Bruckstein: Celan!

Kermani: Celan. Also alle, die zugleich eine andere Sprache hatten. Ich will das nicht an Judentum allein festmachen. Das Judentum bietet eine Möglichkeit. Aber natürlich war es genau das, was zu dieser einzigartigen Explosion des Geistes an der Wende zum 20. Jahrhundert geführt hat, war genau dieses drinnen und draussen zugleich sein. Und das ist halt komplett, mehr oder weniger komplett, vernichtet worden und von diesem Verlust wird sich die deutsche Kultur nie wieder erholen.

Erzähler:

Cilly Kugelmann.

O-Ton: Kugelmann

Es hat sich Deutschland verändert auch durch die Zuwanderung von insgesamt 200 000 Juden aus der ehemaligen Sowjetunion und die überhaupt keine historische Erfahrung mit Deutschland haben.

Dann sind die Generationen der Überlebenden auch tot. Deren Kinder sind inzwischen auch bald tot. Im Zusammenleben hat sich sehr viel verändert. Dieser Vorbehalt mit Deutschen zu verkehren, der vielleicht in den ersten zwei Jahrzehnten nach dem 2. Weltkrieg vorhanden war, das gibt es eigentlich nicht mehr. Das, was dann Diener in seinem Buch rituelles Schweigen genannt hat, diese Epoche ist vorbei. Endgültig. Im jüdischen Selbstverständnis hat diese jüdische Zuwanderung sehr viel verändert. Es ist von einer überlebenden Gemeinde, die es ja war nach 45, es ist zu einer kleinen jüdischen Minderheit geworden, die im Vergleich zu anderen Minderheiten in Deutschland eine quantité négligable ist. Also ganz unbedeutend, wenn man sagt, hunderttausend Mitglieder der jüdischen Gemeinden und es gibt noch hunderttausend Juden, die in Deutschland leben, die sich nicht mit einer jüdischen Gemeinde identifizieren und deshalb auch nicht Mitglied sind, das ist einfach nichts im Vergleich zu 4.5 Millionen Muslimen mit ihren Problemen und Themen und anderen Minderheiten. D.h. die jüdische Gemeinschaft verliert langsam und sukzessive ihren symbolischen Wert als lebendige Zeichen der deutsch-kriminellen Tat. Die ist zwar so im Bewusstsein der Akteure in der Bundesrepublik durchaus noch da. Die symbolische Rolle, die Juden in der Nachkriegszeit gespielt haben, die spielen sie nicht mehr. Die Menschen sind nicht mehr die Verkörperung dieser Themen. Und ohnehin hat ja die jüdische Gemeinde in Deutschland immer nur als single issue den Kampf gegen Antisemitismus gehabt, was ja auch so was Gebetsmühlenartiges hat. Es gibt ja kaum eine andere jüdische Agenda in Deutschland. Und das mag man bedauern, aber für mich ist es immer noch eine Folge auch dieses unglaublichen Massenmords. Es ist kein, wenn man mal diese blöden Metaphern benutzen möchte, kein lebendiges Judentum in Deutschland, obwohl die Menschen natürlich lebendig sind, die hier leben. Aber es wird hier keine interessante jüdische Kultur ... ist hier zu beobachten, die einem das Gefühl geben würde, da möchte ich gerne dabei sein.

Musik: Sidney Corbett, „Im Angesicht des Zweiflers“**Musik: Sidney Corbett, „The Celestial Potato Fields“ (Florian Heinisch)****O-Ton: Bruckstein**

Seit fünfzehn Jahren versuche ich Formate zu erfinden, die stellvertretend dieses Format der Zerstreung, der konzentrierten Zerstreung, wenn man das so sagen darf, verkörpern kann. Ich habe irgendwie das Gefühl, dass es an der Zeit ist, dazu zu stehen, dass es was Jüdisches ist. Und nicht das auch noch zu verschleiern. Also das Adjektiv wieder zuzulassen.

Atmo: Salon – Schritte / Kunstbetrachtung

Was oder wer ist das?

Bruckstein: Dies hier? Das ist das wertvollste Werk. Das ist ---. wie eine Partitur oder eine écriture. Sie nennt es auch écriture ...

Erzähler:

Die Gespräche in diesem Denk-Raum voller Kunst gehen ihre eigenen, offenen, mitunter sprunghaften Wege. Nicht unähnlich der Debattenkultur in den traditionellen Talmud-Lehrschulen, zu dessen Wesen es gehört, ganz unterschiedliche Themen zu verknüpfen und zu diskutieren. In einem dialogischen Lernen, möglichst zu zweit und mündlich. Es geht dabei um konkrete Fragen des Lebens, die von Generation zu Generation neu hinterfragt und kommentiert werden. Texte kommentieren Texte, die wiederum Texte kommentieren, um am Ende mit Ungewissheiten und Paradoxien zu leben, statt sie in Synthesen oder autoritären Sinnstiftungen aufzuheben.

Musik: Sidney Corbett, „The Celestial Potato Fields“ (Florian Heinisch)

In einer Übertragung hat diese Art des offenen Denkens und der Findung im Sprechen Ende des 19. Jahrhunderts zur Psychoanalyse geführt – durch Sigmund Freud. Sein jüdischer Kollege Karl Abraham schrieb 1908 an ihn: „Ich habe diese intellektuelle Verwandtschaft auch immer gefühlt. Die talmudische Denkweise kann ja nicht plötzlich aus uns verschwunden sein.“ In diesem Geiste bleiben auch unsere Gespräche über jüdisches Denken im Denk-Salon der Almut Shulamit Bruckstein ein Suchen ohne Ende und endgültiges Fazit.

O-Ton: Bruckstein

Und das passt irgendwie auch, weil die ganze Geschichtsauffassung ist ja, dass das Ende offen ist. Also die Erlösung steht aus. Es ist eine offene Geschichte.

Musik: György Kurtág, „Gallop“ (Péter Aczél)

Musik: György Kurtág, „Bogáncs“ (Leif Ove Andsnes)

O-Ton: Lapidot

Weil der Talmud eben nicht Codex von Gesetzen macht, ist es, dass es ständig um Streit geht. Und nicht nur rhetorische ... tatsächlich zwei oder drei oder mehrere Antworten, die unvereinbar sind, d.h. werden auch nicht miteinander versöhnt. Es bleibt so eine Offenheit, dass wiederum tatsächlich von vornherein ein Raum von Denken öffnet.

O-Ton: Corbett

Eine Frage, zwei Rabbi und 773 Antworten. Und das ist, was uns ausmacht. Alle sind provisorisch und alle sind Gegenstand von weiteren Fragen.

O-Ton: Simmenauer

Man muss aushalten auszuhalten, dass es keine Antwort gibt. Die Kraft zu haben, ohne Antwort zu leben, dass ist vielleicht, was viele rettet, und andere tötet.

Musik: cont.

O-Ton: Brenner

<u>Sprecher:</u>	
„Ich weiß, dass ich an einer Theorie festhalten muss, aber ich weiß auch,	“I know that I need to hold on to some kind of theory and that. But I know by

dass ich dadurch das Leben verstümmele.“	doing that I am mutilating life.”
------------------------------------------	-----------------------------------

O-Ton: Salzman

Mein Bedürfnis nach Unsicherheit ist relativ gross.

Musik: Sidney Corbett, „Oversexed and Underfucked“ (Florian Heinisch)

O-Ton: Stimmengewirr

O-Ton: Netanel

Man sitzt nebeneinander, beide haben das gleiche Buch und man schreit sich an.
(Lachen)

Sprecherin:

Rabbiner Netanel Olhoeft.

O-Ton: Netanel

Netanel: Das ist traditionellerweise. Also man liest laut die Texte, normalerweise mit einer Melodie und sagt dann, ah und das ist da und schau hier und lass uns diese Quelle noch lesen und was sagst Du da? Also sehr schnell, sehr leidenschaftlich.

Bruckstein: Jedenfalls liest man viel, was nicht da steht.

Netanel: Genau, auch das. Aber das liegt auch in der Natur der Texte. Die talmudischen Texte sind so verfasst, dass sie sehr sehr kurz sind. Das basiert auch auf einer talmudischen Vorschrift, dass wenn man Schüler unterrichtet ihn immer, immer in einer Kurzform etwas lehren soll, damit es besser im Gedächtnis bleibt vielleicht. Oder damit es mehr Interpretationsspielraum oder fruchtbarer wird. In der alten Zeit war ja alles oral. Die jüdische Tradition unterscheidet zwischen der schriftlichen Thora und der mündlichen Thora. D.h. die schriftliche Thora, die 24 Bücher des Tanach, der hebräischen Bibel, die sind schriftlich. Und alles andere ist eigentlich nur mündlich. Auch die Mishna, der Talmud alles mündlich. Das sind Texte, die man auswendig lernen soll und in talmudischer Zeit die Gelehrten und ihre Kinder auch auswendig gelernt haben. Von klein auf. Wenn man es auswendig gelernt hat, dann kann man alles verbinden, dass der Kopf sofort assoziiert, wenn etwas aufkommt: Ah ja, das steht auch da und da und da, oder das passt dazu, das ist anders, das ist gleich. Und dann kann man halt was dazu sagen.

Bruckstein: Die laute Rede, dass man eigentlich so einen brüchigen Text nur zu zweit rausfinden kann, wie ein Rätsel, das ist eigentlich detektivisch. Und das eigentlich dieses laute Lesen einen ganz großen Unterschied macht, anders als wenn man Hegel oder Heidegger studieren würde.

Musik: Sidney Corbett, „Piano Valentines No 2 For Jacob Duckman“ (Jan Gerdes)

O-Ton: Corbett

Ich habe Philosophie studiert, und Philosophie studieren heisst, so lange du atmest, du studierst weiter. Also du bist nie fertig.

Bruckstein: Die Sprache und die Musik sind zwei Ebenen der Sprache. In beiden Ebenen gibt es dieses Phänomen des Ansetzens, nicht umsonst hat das Aleph

eigentlich nur die Funktion des Atems, bevor jemand spricht. Der hat ja gar keinen Klang.

Corbett: Was du gesagt hast mit Aleph ist sehr interessant, weil ich habe es bisher nicht gewusst, meine Stücke fangen fast immer nach einer Pause an. Sie hat fast nie eine Eins, was die Musiker bitter beklagen, weil es schwer ist ...

Erzähler:

Sidney Corbett, Komponist aus den USA, Jahrgang 1960, findet Inspiration für seine Musik in den jüdischen Schriften und der Denkweise des offenen Verbindens und Abfragens unterschiedlichster Möglichkeiten. Seit 1985 lebt er in Deutschland und ist Professor für Komposition an der Mannheimer Hochschule für Musik.

O-Ton: Corbett

Diese Art von Midrash-Denken, das sich in Tentakeln ausspreizt und diese generelle Frage der Haltung, einen Gegenstand zu betrachten und von dort aus mit verschiedenen Tentakeln, wie ich sie nenne, sich über verschiedene Disziplinen zu erstrecken und keine Grenzen zu kennen, keine Regeln. Die sind frei und bewegen sich, wo sie hin wollen.. Der Midrash hat diese Offenheit.

Bruckstein: Midrash ist ein Teil des Talmud. Der fantasiert eigentlich eine Geschichte, die selber wieder eine Frage wird.

Corbett: Ja, in der Natur der Sache ist dieses unkontrollierte, unbegrenzte Fragen.

Musik: Sidney Corbett, „Piano Valentines no 2 For Jacob Duckman“ (Jan Gerdes)

O-Ton: Shaw

Sprecherin:

Ich las platonische Philosophie durch den Islam hindurch. Und das alles überkreuzt sich mit dem jüdischen Denken. Es ist schwer zu sagen, wo das eine beginnt und das andere endet. Was ihnen aber gemeinsam ist: Es geht stets um einen Prozess. –In der jüdischen Art des Lernens, in der Konversation oder in der talmudischen Art geht es darum, im und durch den Prozess zu lernen. Das finden wir auch bei Sokrates. Ich weiß nicht, ob das jetzt besonders sokratisch oder talmudisch ist. Ist das überhaupt wichtig? Was mir bedeutsamer erscheint, ist, die Verschiebung vom Endpunkt zum Prozess – und damit die Verschiebung dessen, was ‚Wissen‘ überhaupt ist: nämlich die Kommunikation zwischen Menschen. Es geht nie darum, das endgültig letzte Wort zu haben! – Das ‚Licht‘ entgleitet. Die Wahrheit lässt sich niemals einfangen oder halten. Sie entgleitet.

I started to read the Platonic things through the Islamic things. And they intersect with the Jewish things. So I would have a hard time saying where one of them starts, and one of them ends. But they share things in terms of being about process. So you know, if one thinking about it, in terms of the Jewish sort of conversation of learning, and Talmudic learning, there's a practice that's there that is you learn in the process. And that's a Socratic process. But I don't know if I could say that is uniquely Socratic, or uniquely Talmudic, or if it even matters. To me, what really matters is that you're shifting thinking about everything from the endpoint, to the process, and you're shifting, actually: what is knowledge. Because knowledge becomes the communication between people, it becomes the seed that grows in the next production, and you're never trying to get to the authoritative word. The light keeps slipping away. You

Von einem westlichen Standpunkt aus wirkt das sehr bedrohlich.

never hold truth in your hand. It's always slipping. And it's something that's, from a Western standpoint, really menacing.

O-Ton: Netanel

Netanel: Lernen selbst ist ein mystischer Akt. Man kann da drin verloren gehen, wie eine Droge eigentlich.

Bruckstein: Das ist so eine Kritik an dem Wohin.

Netanel: Vielleicht hat das kein Wohin. Also zumindest Gott denke ich hat kein Wohin. Gott ist sozusagen hermetisch geschlossen, ein Selbstzweck. Ich denke durch das Lernen kann man schon so etwas wie eine Gott Ähnlichkeit erlangen.

Musik: György Kurtág, „Double Notes“ (Péter Aczél)

Erzähler:

Emanuel Lévinas, der französische Philosoph und Talmudforscher, schrieb:

Sprecher:

Wahres Denken ist kein stiller Dialog der Seele mit sich selber, sondern eine Debatte zwischen Denkern.

O-Ton: Netanel

Man kommt ja nie an einen Endpunkt. Auch wenn man jetzt nur sagt, ok ich lese jetzt diese eine Quelle, diese Quelle zitiert hundert Sachen und dann gehe ich da rein und das erzeugt intertextuell nochmals tausend andere Sachen, die woanders stehen, dann geht man da weiter und verliert sich. Das ist dann wie ein Mosaik, das immer grösser wird und alles verschlingt. Ich würde schon sagen, es hat tatsächlich kein Ende.

Musik: Sidney Corbett, „The Celestial Potato Fields“ (Florian Heinisch)

O-Ton: Brenner

Those are all leaves, dead leaves, dying leaves, leaves which have been abandoned ...

O-Ton: Kermani

Wir müssen nicht alles zusammen bekommen, müssen nicht alles auf einen Begriff ... da sind wir wieder, was Du am Anfang gesagt hast. Dass Dinge auch einfach in ihrer Brüchigkeit stehen bleiben und nicht aufgelöst werden.

O-Ton: Brenner

It is this absence which make possible this renewal. It is like a kind of vacuum.

O-Ton: Simmenauer

Ich fände es so schön, wenn man so sein könnte, wie das, was man ist, ohne sich dafür rechtfertigen zu müssen. Und mit der Neugier zu erfahren, wie der andere ist, ohne dass man wie der sein muss, aber gerne doch ein bisschen wie es mir gefällt.

O-Ton: Brenner

Redemption. Disfigured. Zerheilt.

O-Ton: Netanel

Es ist mir sehr stark aufgefallen, dass die jüdische Landschaft in Berlin sich in den letzten zehn, fünfzehn Jahren sich deutlich verändert hat. Ich denke einer der Hauptgründe ist tatsächlich der Zuzug in den 90-ern und jetzt, rund dreissig Jahre später, dass eine neue Generation da ist, und Leute, die sich dafür interessieren diese Strukturen, die gebaut worden sind, mit Inhalt zu füllen. D.h. das Haus ist da, aber die Möbel noch nicht. Und jetzt interessiert man sich für den Möbelkauf.

O-Ton: Shmeolof

**Kahle Baume
Deren Wurzeln jüdische sind**

O-Ton: Brenner

The photograph of the leaves.

O-Ton: Salzmann

Ein utopisches Deutschland, das ich mir wünsche, ist ein Deutschland, in dem ich nie wieder gefragt werde, woher ich komme? Was es für mich bedeutet, jüdisch zu sein? Warum ich mich nicht auf ein Geschlecht festlegen kann? Und ob das wirklich meine Frau ist, oder nicht einfach eine Freundin? Das, was ich beschreibe, ist nicht unbedingt nur ein deutsch-spezifisches Problem. Aber ich glaube, dass es sehr konkrete Handlungsanweisungen gibt, was es bedeuten könnte, diese Beschränkungen, diese Identitätsgrenzen aufzulösen. Die haben wir. Wir haben die Möglichkeiten, es zu tun. Die Lösung ist tatsächlich im Machen.

Musik: Beethoven, „Sonate Nr. 24 Op. 78“ (Daniel Barenboim)

Absage:

Salon der Leerstellen.
Dialoge über jüdisches Denken

Ein Feature von Jean-Claude Kuner

Es sprachen Christoph Gawenda, Rosa Enskat, Ulrich Matthes und Almut Shulamit Bruckstein.

Technische Realisation: Michael Kube
Regieassistentz: Oliver Martin
Regie: Jean-Claude Kuner
Redaktion: Leslie Rosin

Eine Produktion des Westdeutschen Rundfunks 2021.